



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Gefangener auf Peterwardein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Gefangener auf Peterwardein.

Die Schilderungen von östreichischer Seite aus den letzten folgereichen Feldzügen in Italien und Ungarn sind verhältnißmäßig wenig zahlreich. Jetzt bringt die Revue des deux Mondes Skizzen aus dem ungarischen Revolutionskriege von der Feder eines jungen Kroatenofficiers, Georg Pimodan, der als Jellachich's Adjutant die erste Hälfte des Feldzugs mitgemacht hat. Seine Schilderungen sind lebendig und frisch, aber durchweht von einem ultrabösterreichischen Geiste, der kaum der Tapferkeit der Gegner Gerechtigkeit wiederfahren läßt, geschweige denn ihnen sonstige gute Eigenschaften zuspricht, und selbst in der ritterlichen Artigkeit, mit der General Riß dem gefangenen Officier seine Effecten zurückstellt, eine Affectation sieht. Aber trotz seinem so parteiischen Eifer für die kaiserlichen Waffen und Generäle und dem den Soldaten angeborenen Respekt vor den Obern, erkennt man doch, beiläufig bemerkt, ziemlich deutlich aus seinem Schweigen über die militärische Thätigkeit des Fürsten Windischgrätz, während er die Thätigkeit der andern Generale mit Wärme hervorhebt, daß auch von dieser Seite ein großer Theil des Mißgeschicks der östreichischen Waffen in der ersten Hälfte des Feldzugs der Saumseligkeit des Fürsten zugeschrieben wird. Die demoralisirenden Folgen der beständigen Niederlagen auf die östreichischen Truppen gesteht der Verfasser selbst ein, er verschweigt aber, daß erst der Einmarsch der Russen ihren Muth wieder hob, und die sonst unrettbar verlorene Sache zum Glücke wendete. — Wir theilen im Auszug eine lebhaft geschriebene und interessante Schilderung seiner Gefangenschaft in Peterwardein mit:

Am 19. Mai 1849 mit Anbruch der Dunkelheit verließ ich Eßegg, um das Ufer der Donau zwischen Bukin und Palanka zu recognosciren, und erreichte am nächsten Morgen gegen zehn Uhr das Dorf Dpatovac. Hier sollte ich Pioniere finden, die mich auf das andere Ufer übersetzen sollten; aber sie waren noch nicht da. Nach längerem vergeblichen Warten ließ ich mir von dem Dorfrichter ein Boot geben, nahm drei Bauern zum Rudern und gewann so die Mitte des Flusses. Das Wetter war abscheulich; der Kahn, von dem heftigen Wind auf die Seite gelegt, füllte sich jeden Augenblick mit Wasser und drohte zu sinken. Endlich erreichte ich Bukin, fand hier eine Stelle, wo ein Dampfboot nahe genug am Ufer anlegen konnte, um Truppen ans Land zu setzen, und begab mich nach einer kleinen Schiffsmühle dicht am Ufer. Ich hatte eine Flinte in der Hand. Um nicht überfallen zu werden, rief ich von weitem dem Müller zu, zu mir zu kommen; es war ein Deutscher, schien gut gesinnt zu sein und gab mir alle Auskunft über die Beschaffenheit und Richtung des Weges, auf welchem die Brigade durch die Wälder vorrücken mußte, um Palanka zu überfallen. Ich stieg

wieder in meinen Kahn, befahl den Ruderern, sich dicht am Ufer zu halten, und fuhr so die Donau hinab, bis Palanka. Meine drei Ruderer wagten nicht sich dem Ufer weiter zu nähern, und wollten Halt machen; aber die Entfernung war noch zu groß und ich konnte nicht erkennen, ob an dem Ufer, oder auf einer Stelle, die mir einige Häuser noch versteckten, Geschütze aufgestellt waren. Ich zwang sie, fortzurudern, bis der Kahn nur noch einige Ellen vom Ufer war; dann stand ich auf und musterte forschend das Dorf. In diesem Augenblick stürzte ein ungarischer Officier und etwa funfzehn Infanteristen hinter einem Hause hervor; ich griff nach meiner Flinte, legte auf den Officier an und rief ihm zu: Halt! ich schieße den Ersten nieder, der mir zu nahe kommt. Er blieb stehen, und rief meinen Ruderern zu, anzulegen. „Abgestoßen!“ rief ich ihnen mit drohender Stimme zu. Sie aber sprangen aus dem Kahn und waten nach dem Ufer; nur der Letzte gibt dem Fahrzeug noch einen Stoß, daß es weiter in den Fluß hineintreibt. Ich werfe jetzt meine Flinte hin, ergreife das Ruder und suche die Mitte des Stromes zu gewinnen; aber die ungarischen Soldaten stürzen sich in das Wasser, bedrohen mich mit ihren Flinten, erfassen ein Tau, das hinten zum Kahn heraushängt, und ziehen mich nach dem Ufer; ich zittere vor Zorn. „Fürchten Sie nichts, Sie werden nicht erschossen,“ sagte der Officier. Er ließ drei Bauerwagen anspannen, bat mich höflich mit ihm auf den ersten zu steigen; nahm neben mir Platz, die Flinte zwischen den Knieen, während sich zwei Panduren, die vor meinen Augen ihre Flinten luden, hinter uns setzten; meine Ruderer saßen auf den beiden andern Wagen und wir fuhren im Galopp davon.

Der Weg ging am linken Ufer der Donau hin. Ich beobachtete sorgfältig das Terrain, um wo möglich in den Strom zu springen, so wie der Weg sich ihm näherte; aber überall waren rechts vom Weg große Wiesen und Sümpfe; die Kugeln der Ungarn hätten mich erreicht, ehe ich das Ufer der Donau gewann. Als wir durch das abgebrannte Dorf Futtal kamen, stieg ich einen Augenblick vom Wagen; aber einer der Panduren folgte mir sofort, und ich sah, daß ich alle Hoffnung auf Entfliehen aufgeben müsse und zerkaute deshalb alle Papiere, welche den Ungarn hätten Aufschluß über unsere Operationen geben können. Zu Mittag erreichten wir Neusatz; der Officier, der mich gefangen genommen hatte, übergab mich einem Hauptmann des Regiments Ferdinand von Ester (es war übergegangen) und ließ mich auf der Hauptwache. Die Soldaten trugen noch die kaiserlichen Farben und hatten auch den ihnen eingepprägten Respekt vor den Obern noch nicht vergessen; sie brachten mir Brod, frisches Wasser und breiteten auf einer Bank eine Decke aus, um mir ein besseres Lager zu bereiten.

Die Ungarn brachen während der Nacht einen Theil der Schiffsbrücke ab, damit sie nicht durch Brander zerstört werde, und stellten die Verbindung erst mit Tagesanbruch wieder her; deshalb wurde ich auch erst am nächsten Tage von einem Offizier nach der Festung Peterwardein zu General Perzel gebracht. Ich

trat in's Zimmer, grüßte ihn stolz und sagte meinen Namen. Perzel empfing mich mit affectirter Höflichkeit und sagte: „Ich werde Sie nicht über die Operationen Ihrer Armee fragen; denn ich weiß im voraus, daß Sie nicht antworten; wir wissen übrigens recht gut, wo der Ban ist, und erwarten ihn voller Ungeduld. Ich könnte Sie erschießen lassen; aber wir sind nicht solche Barbaren, wie man bei Ihnen zu glauben scheint. Sie bleiben hier als Gefangener, setzte er hinzu. Er ließ einen Officier rufen und man führte mich in eine Kasematte. Es war ein langes Gewölbe, acht Schritt tief und zwanzig Schritt lang; drei Stufen führten hinunter, und ein einziges vier Fuß breites und drei Fuß hohes Fenster in gleicher Höhe mit dem Boden, das als Schießscharte diente und mit einem starken Gitter verschlossen war, gestattete dem Licht einen Zugang. Man sah durch dasselbe auf den Graben und die Contre-Escarpe hinaus. Zu Mittag kam der Profos in Begleitung eines Soldaten, der mir das Essen brachte; der Profos trug immer noch die kaiserliche Uniform und schien etwa fünfzig Jahre alt zu sein. Sein Haar war schon weiß, und aus seinen grauen Augen schossen feurige Blicke. Er schien ernst und traurig zu sein. Als der Soldat hinausgegangen war, setzte er sich auf mein Bett und unterhielt sich mit mir, er habe dreißig Jahre in einem Grenadierbataillon gedient, sprach von dem Kaiser mit Ehrfurcht und schien mein Vertrauen gewinnen zu wollen; aber ich beobachtete ihn und war auf der Hut. Er wünschte mir eine gute Nacht und verließ mich. Den ganzen Nachmittag beschäftigte ich mich mit Fluchtplänen. Ich untersuchte die eisernen Stäbe vor dem Fenster, und fand unter einem Haufen alten Hausraths, der in einer Ecke lag, einen großen eisernen Haspen, den ich versteckte. Er war stark genug, um ein Schloß damit zu sprengen, aber ich erkannte sogleich, daß ich den Gedanken aufgeben mußte, durch die Thür hinaus zu gelangen, die nach dem innern Theile der Festung führte. Ich hätte dann noch zwei Linien Befestigungswerke und die ungarischen Vorposten passieren müssen, und das war unmöglich. Ich versuchte, die eisernen Fensterstäbe zu biegen, aber sie waren zu stark; später gelang es mir, zwei auszuheben, so daß ich den Kopf hinausstecken konnte. Ich sah jetzt wohl ein, aus dem Innern der Kasematte konnte ich nicht entfliehen: durch die Thür oder das Fenster war es nicht möglich, und die Mauern waren sechs Fuß dick.

Am folgenden Tage, am 22. Mai, kam der Profos, wie am Tage vorher, zu Mittag zu mir, und sagte mir, er habe Befehl, mich eine Stunde an die frische Luft zu bringen; ich stellte mich gleichgültig, aber ich konnte nur schwer meine Freude verbergen; ich konnte jetzt auf neue Fluchtpläne sinnen. Der Profos führte mich auf einen mit Bäumen bepflanzten Platz, von dem eine stark geneigte Rasenfläche nach den Wällen herabließ; unter den Wällen floß die Donau. Hier bot sich eine Möglichkeit der Flucht, wenn ich mich in das Wasser stürzte und hinüber schwamm; aber ich beschloß, erst noch einige Tage zu warten, um

mir meinen Plan reiflich zu überlegen. Der Profos fing wieder an, vom Kaiser zu sprechen und von seiner Hingebung für die kaiserliche Sache (er war ein Slowane aus Esfegg), aber ich war auf der Hut, denn ich war überzeugt, er sollte bloß diese Rolle spielen, um mein Vertrauen zu gewinnen, um unsere Pläne und die Stärke der Truppen von mir zu erfahren. Mein Argwohn wurde noch dringender, als er am andern Tage mir mit einer Aufregung, die ihm Thränen in die Augen brachte, sagte: „Capitain, mir liegt es schwer auf dem Herzen und ich kann diese ungarische Tyrannei nicht länger ertragen; hat denn der Kaiser gar keine Macht mehr? wann werden wir von dieser Tyrannei befreit werden? ach, Kapitain, wenn es doch bald wäre!“ — „Nur Geduld, Kusmaneck (so hieß der Profos), nur Geduld, es wird schon werden“, sagte ich ihm lachend, und sah ihn mit einem spöttischen Blick an, um ihm zu zeigen, daß ich mich von seinen schönen Worten und Mittheilungen nicht täuschen ließ. — „Wann werden wir befreit werden“, fuhr er fort, ohne außer Fassung zu kommen, „hat der Ban eine zahlreiche Armee?“ Diese letzte Frage bestätigte meinen Verdacht noch mehr.

Am 24. aber sagte mir Kusmaneck, nachdem er lange Zeit schweigend neben mir hingegangen war: „Wir sind hier Mehrere, die dem Kaiser treugeblieben sind; wir sind nur gezwungen hier.“ Dann blieb er stehen, und sah mich zögernd an, als ob er mir etwas zu vertrauen habe und mir nicht recht traue. Der Ausdruck seines Gesichts war so wahr, daß ich Vertrauen fassen mußte, und ich antwortete nicht mehr mit einem zweifelnden Lächeln. „Zwei Unterofficiere vom Genie“, fuhr er fort, „ein junger Kroate Gerberich, der Besitzer der Schiffsbrücke und ich, sind zu Allem bereit, um die Festung wieder in die Gewalt des Kaisers zu bringen.“ Der Profos zögerte wieder einen Augenblick. „Und um Ihnen Alles zu sagen, Kapitain,“ fuhr er endlich fort, „wir haben Mittel, dem Obersten Mamula zu schreiben; wir können sogar zu ihm gehen, indem wir uns Nachts in einem Kahne am Ufer der Donau hinschleichen; auf diese Weise hat der Genie-Unterofficier Braunstein mit dem Obersten Signale verabredet, um ihm zu melden, wenn die Ungarn einen Angriff vorbereiten. Aus einer der Schanzen der Umfassungslinien steht man das Haus Braunstein's. Wenn die Ungarn den Obersten angreifen wollen, setzt der Unterofficier des Nachts ein Licht in das Fenster, und des Tages hängt er zum Fenster einen schwarzen Mantel hinaus. Kapitain,“ fuhr Kusmaneck fort, „Sie sind unser Officier und sollen uns anführen; man muß Alles wagen, der Augenblick ist günstig. Nachts bleiben nur 1500 Mann in der Festung, die Uebrigen campiren im Brückenkopf von Neusatz, und um die Schiffsbrücke wieder herzustellen, braucht man mehr als zwei Stunden.“ Ich empfahl ihm, sich genau über die Anzahl der in der Festung zurückbleibenden Truppen und die Stärke der die Thore bewachenden Posten zu unterrichten, sich zu erkundigen, an welchen Tagen die Honveds die Wache be-

ziehen, und mir am folgenden Tage beim Spazierengehen die beiden Genie-Unterofficiere vorzustellen.

Einen Theil der Nacht sann ich über Mittel nach, einen Nachtangriff des Obersten Mamula zu unterstützen, und ihm Eingang in die Festung zu verschaffen, indem wir uns eines der Thore bemächtigten. Ein Weg schien mir der beste zu sein. Von Kusmaneck nämlich wußte ich, daß in den Kasematten neben mir 98 Soldaten aus kroatischen und slawonischen Regimentern saßen, die vor der Revolution von den kaiserlichen Kriegsgerichten zu 10, 15 und 20 Jahren Festung verurtheilt waren. Diese Gefangenen waren lauter Kroaten oder Slavonier, denn die Ungarn hatten ihre Landsleute freigelassen und unter die Honveds gesteckt. Sie waren verurtheilt wegen Raub, Mord oder Todtschlag. Kusmaneck konnte ihnen die Ketten abnehmen, und sie konnten uns helfen. Die Aussicht auf die Freiheit, das Bedürfniß nach Rache und der Nationalhaß mußten aus diesen Menschen, die das Blut nicht scheuten, eine Schaar machen, die zu Allem bereit war, und lieber unterging, als nachgab, so wie das Zeichen einmal gegeben war.

Am folgenden Tage um 1 Uhr Mittags führte mich Kusmaneck auf die Wälle; Braunstein und Kraue (so hießen die beiden Genie-Unterofficiere) gingen mit gleichgültiger Miene spazieren; er gab ihnen ein Zeichen — und sie folgten uns in einen schmalen Gang zwischen aufgeschichteten Holzstößen. Braunstein war blond, blaß und sah schwächlich aus, Kraue hatte breite Schultern, großen Kopf, dicke Augenbrauen, und einen festen und strengen Blick. Wir kamen sofort über unsere Pläne überein: Kusmaneck sollte während der Nacht alle Gefangenen freilassen, und sie schon im Voraus in vier Abtheilungen, jede von 24 Mann, theilen. Die Gewehre des Postens, der an dem Belgrader Thore die Wache hatte, standen des Nachts vor dem Wachhaus, nur von einer Schildwache beschützt, während die Uebrigen schliefen. Ich übernahm es, die Schildwache zu überfallen, uns der dreißig Gewehre zu bemächtigen, die schlafenden Soldaten niederzustößen und das Thor in Besitz zu nehmen. Mit 24 Andern sollte Kusmaneck die drei Kanonen nehmen, die während der Nacht geladen vor der Hauptwache standen; sowie er sie in Besitz genommen hatte, sollte er sich mit seiner Schaar an den Wall lehnen, die Kanonen umkehren und sie auf die Ungarn richten. Braunstein und Kraue übernahmen die Führung der beiden andern Abtheilungen: sie wollten mit ihnen in die Kaserne dringen, und die Gewehre der schlafenden Soldaten wegnehmen. Unterdeffen sollte Oberst Mamula, benachrichtigt durch eine Flintensalve, ein paar Züge Reiterei im Galopp nach dem Thore schicken, das ich mit meinen Leuten besetzt hatte, und sich alsdann an der Spitze seiner Infanterie selbst in die Festung werfen. Ohne unsere Kräfte und unsere Mittel zu überschätzen, und selbst wenn ein Theil des Planes fehlschlagen sollte, konnten wir doch eine halbe Stunde den Kampf nähren und das Belgrader Thor offen halten; unsere Leute

mußten sich auf das Aeußerste schlagen, denn Gefangenschaft war für sie der Tod. Wir mußten an den Obersten Mamula schreiben, um mit ihm den Angriffsplan zu besprechen und ihm alle Einzelheiten mitzutheilen. Gerberich hatte sich gegen Kraue selbst angeboten, dem Obersten die nöthigen Brieffschaften zu überbringen; er war der Einzige, der die gefährliche Sendung übernehmen konnte. Früher, wo die Ungarn ihre Vorposten noch nicht verdoppelt hatten, war es Braunstein und Kraue gelungen, sich durch die Linien zu schleichen und ihre Wachsamkeit zu täuschen; das ging jetzt nicht mehr. Gerberich dagegen konnte vorgeben, Geschäfte zwischen der Festung und der inneren Linie der Vorposten zu haben, konnte zu diesem Zweck einen Paß erlangen und sich dann durch die Vorposten in das Freie schleichen. Er wagte dabei sein Leben, aber er war bereit dazu.

Als wir Alles besprochen hatten, sagte ich ihnen noch, um mir keine Vorwürfe machen zu müssen, daß, im Falle des Mißlingens oder der Entdeckung unseres Planes uns Nichts retten könne, und wir unfehlbar erschossen werden würden. Ich beobachtete sie dabei sorgfältig. Braunstein antwortete mir voll Ruhe: „Kapitain, wir fürchten den Tod nicht; hier erschossen oder von den Kartätschen auf dem Schlachtfelde getroffen zu werden, wie unsere Kameraden in der Armee, ist uns gleich, es ist ein Soldatentod; ich will dem Kaiser dienen, wie ich es geschworen habe, und als braver Kriegsmann, wenn es sein muß, für den Kaiser sterben, so wahr mir Gott helfe,“ sagte er voll Energie, und erhob zum Schwur die Hand. Alle drei waren verheirathet und hatten mehrere Kinder. Um ihre Standhaftigkeit noch auf die letzte Probe zu stellen, sagte ich weiter: „Nun, wenn es gelingt, habe ich Alles zu gewinnen, denn der Kaiser gibt mir das Theresienkreuz; und ich will lieber Alles wagen, als hier langsam in dieser Kasematte verfaulen; aber Euch steht keine andere Belohnung in Aussicht, als eine Tapferkeitsmedaille oder Officiersrang. Wenn wir erschossen werden, was soll aus Euren Weibern und Euren Kindern werden?“ — „Der Kaiser wird für sie sorgen,“ gab Kusmaneck zur Antwort. Ich drückte ihnen jetzt die Hände, sagte ihnen Lebewohl und Kusmaneck führte mich wieder in meine Kasematte.

Den ganzen Rest des Tages brachte ich damit zu, an Oberst Mamula auf einen Streifen dünnen Papiers zu schreiben; zusammengerollt war dieses Papier nicht dicker, als der kleine Finger, und blos drei Zoll lang. Ich übergab es Kusmaneck, der es Gerberich zusteckte und ihm empfehlen sollte, es ja nicht in den Stiefeln oder in den Kleidern zu verstecken, sondern es in der Hand zu behalten, damit er es verschlingen konnte, wenn sie ihn festnahmen; aber Braunstein erfuhr erst noch am Abend, daß in den die Wachen beziehenden Truppen einige Veränderungen vorgenommen waren, und wollte auch das noch dem Oberst Mamula schreiben. Er schrieb sehr groß, vergaß, dünnes Papier zu nehmen, und ließ trotz meiner Ermahnungen Gerberich die beiden Briefe zwischen das Tuch und das Futter seines Rockes unter der Achsel einnähen.

Gerberich hatte sich vom Commandanten einen Passirschein verschafft, um einen seiner Weinberge in der Linie der ungarischen Vorposten zu besuchen. Am 27. Mittags verließ er die Festung; noch denselben Abend sollte er mit einer Antwort des Obersten Mamula zurückkehren. Ich lehnte mich in die Fensterbrüstung, wo ich, wenn ich das Gesicht an das Gitter legte, die Brücke übersehen konnte, die vor dem Belgrader Thore über den Graben führt; durch dieses Thor mußte Gerberich Abends wieder hereinkommen. Ich war ohne Unruhe, aber auf Alles gefaßt. Es schlug 3 Uhr, ich höre Tritte auf dem Gange vor der Kasematte; Flintenkolben werden aufgestoßen; die Thür geht auf; Rußmaneck erscheint auf der Schwelle, ein Officier und vier Soldaten stoßen ihn in die Mitte der Kasematte; der Officier bleibt stehen, sieht mich lange mit einem Ausdruck schlecht verhehlten Zornes an, geht dann hinaus und läßt mich allein mit Rußmaneck.

Wir können beide vor Bewegung anfangs nicht sprechen. Zu klagen, war eines Mannes unwürdig; Rußmaneck schritt, die Hände auf dem Rücken, in der Kasematte auf und ab; ich saß auf meinem Bett, von tausend verwirrenden Gedanken erfüllt, und sagte endlich zu Rußmaneck mit erzwungener Ruhe: „Nun, was wird man mit uns anfangen?“ — „O, Sie wissen es ja, Kapitain,“ sagte er mit ruhigem Tone; „ehe 24 Stunden vorüber sind, werden wir erschossen.“

Ein paar Minuten später wurde er abgeholt und ich in eine andere Kasematte gebracht. Ich ging den ganzen Abend in meinem Kerker auf und ab, und suchte mich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß ich in derselben Lage sei, wie ein tödtlich verwundeter Officier, welcher weiß, daß er nur noch wenige Stunden zu leben hat; während dieser Stunden, sagte ich, hat er mit seinem Schmerz zu kämpfen, und ich bin jetzt noch voller Kraft und Leben. Gegen Mitternacht warf ich mich endlich erschöpft auf's Bett und fiel in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen, 28. Mai, erwachte ich gegen 7 Uhr. Ich fühlte mich voller Kraft und trat an das Fenster: es war herrliches Wetter; ich dachte, daß die Bevölkerung der Stadt bei der Execution sein würde, und beschloß, den Ungarn zu zeigen, mit welcher Unererschrockenheit die Soldaten des Kaisers dem Tode entgegengehen.

Um 9 Uhr holte mich ein ungarischer Profos ab; zwei Soldaten marschirten hinter mir. Die Straße war voller Menschen; mit hoehgehobenem Kopfe ging ich an diesen Gruppen vorbei. Man führte mich in den Saal, wo das Kriegsgericht saß; sieben Officiere und ein Auditeur saßen um einen Tisch; meine Augen suchten auf ihren Gesichtern zu lesen, was für Gefühle sie belebten. Einer der jüngern Officiere wendete den Kopf weg, als ob sein Herz im Voraus gegen das Urtheil protestirte; die andern waren ernst und ruhig, und einige lächelten ironisch.

Der Präsident des Kriegsgerichts reichte mir das bei Gerberich gefundene Papier hin, mit der Frage: „Haben Sie das geschrieben?“ — „Ja,“ sagte ich.

Er legte mir, der Form wegen, die von dem Militärgesetzbuch vorgeschriebenen gewöhnlichen Fragen vor, dann führte mich der Profos in einen andern Saal, wo ich meine vier Schicksalsgenossen fand. Ich ging zu ihnen, drückte ihnen mit Wärme die Hände, indem ich meine Bewegung zu bemeistern suchte. Kusmanek war ruhig, sein gealtertes Gesicht verrieth nur Gleichgültigkeit und Fassung; Kraue war still, sein Blick hatte nichts von seiner Kühnheit verloren und um seinen Mund spielte ein verächtliches Lächeln; nur Braunstein schien stark erschüttert zu sein; er war jung und hübsch, und einige große Thränen rannen seine Backen herunter. Er sah mich mit seinen großen blauen Augen an und sagte: „Ich weine um meine Frau und meine armen kleinen Kinder.“ — „Muth — Muth, Braunstein, der Kaiser wird für sie sorgen,“ gab ich ihm mit gezwungener Ruhe zur Antwort, denn seine Bewegung drohte mich anzustecken. Gerberich that mir außerordentlich leid; er war der Jüngste. Bloss getrieben von seiner Anhänglichkeit an den Kaiser, hatte er sich der Gefahr ausgesetzt und sollte jetzt sterben. Er lehnte sich an die Mauer; die Furcht vor dem Tode machte, daß seine Zähne klapperten und ein Schauer seinen Leib überlief.

(Schluß im nächsten Hefte.)

Offene amerikanische Erbschaften für Deutsche.

Im letzten Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico bestand fast die Hälfte der Staatenarmee aus Deutschen, und nach zuverlässigen Angaben sind mehr als 6000 Deutsche auf amerikanischer Seite in den Schlachten, auf dem Marsche und in den Lazarethen geblieben. Der größte Theil dieser deutschen Opfer war erst kurze Zeit in Amerika, oder hatte noch keinen festen Boden gefunden, wurde also nicht durch Rücksichten auf Familienbände von den Wagnissen des Krieges abgehalten; der größte Theil der Gefallenen hinterläßt demnach voraussichtlich in Amerika keine nächsten Verwandten, und ihre etwaige Hinterlassenschaft würde ihren Verwandten in Deutschland rechtlich zufallen.

Nun hat aber im vorigen Jahre die Congressregierung ein Gesetz erlassen, wornach auch die im Ausland wohnenden Verwandten von allen Soldaten, welche im mexikanischen Kriege gefallen oder während der Campagne gestorben sind, zu dem rückständigen Solde, der Gratification eines dreimonatlichen Soldes und zu einem Landwarrant von 160 Aekern Land berechtigt sein sollen. Dieser Landwarrant ist eine Anweisung auf Regierungsland, welches bereits vermessen ist, und die Anweisung dieser Schenkung hat den Werth eines Congresskaufbriefs. Da der Regierung für jeden Acker Congressland ein Kaufpreis von wenigstens 1¼ Dollar gezahlt werden muß, so